

Rudolph, Hedwig

Article — Digitized Version

Junge Frauen in atypischen Berufen?

Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit (ibv):
Zeitschrift für berufskundliche Information und Dokumentation

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Rudolph, Hedwig (1994) : Junge Frauen in atypischen Berufen?, Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit (ibv): Zeitschrift für berufskundliche Information und Dokumentation, ISSN 0723-8525, Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg, Iss. 52, pp. 4009-4012

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122325>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Junge Frauen in atypischen Berufen?

A 5121

Prof. Dr. Hedwig Rudolph, Berlin*)

Dieser Beitrag wurde mit freundlicher Genehmigung dem Heft 73: „Frauen in technischen Berufen“ der Schriftenreihe: Studien zu Bildung und Wissenschaft, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Bonn 1989, entnommen.

Das Thema „Frauen und Technik“ hat seit etwa zehn Jahren in der politischen, aber auch der wissenschaftlichen Diskussion – und zwar international – eine überraschend beständige Hochkonjunktur zu verzeichnen. Dabei kann offen bleiben, ob die Forschung der Politik auf die Sprünge half oder ob die erkennbare politische Aktualität des Problemfelds – d.h. die Verfügbarkeit von Forschungsmitteln – die Wissenschaft beflügelte. Unter den politisch und wissenschaftlich aktiven Frauen rief diese öffentliche Akzentuierung ein zwiespältiges Echo hervor. Einerseits regte sich der Verdacht, dies sei nur der Versuch einer Problemverschiebung, d.h. die politisch Verantwortlichen wollten von der umfassenderen Frage ungleicher Lebensgewinnungschancen der Frauen in Ausbildung und Beruf ablenken, indem sie eine begrenzte Spielwiese für Auseinandersetzungen eröffneten. Dem steht die Einschätzung gegenüber, daß sich an der Frage der Qualifizierung von Frauen zum kompetenten Umgang mit Technik exemplarisch die Strukturen der geschlechtshierarchischen gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufzeigen und – so die Hoffnung – zumindest in Ansätzen verändern ließen. Ich selbst neige eher der zuletzt skizzierten Position zu, nicht nur weil ich „Verschwörungstheorien“ (wie sie der ersten Einschätzung zugrunde liegen) für unvermeidbar halte, sondern weil ich es auch widersinnig fände, jahrelang in der Frauenbewegung auf Beschneidungen hingewiesen zu haben und dann den Rückzug anzutreten, wenn die „offizielle“ Politik sich der Frage annimmt.

In diesem einleitenden Beitrag will ich den Ansatz und das grundsätzlich positive Ergebnis der Modellversuche „Frauen in gewerblich-technischen Berufen“ in den Zusammenhang mit anderen in- und ausländischen Programmen und Forschungen stellen. Vor dieser Folie skizziere ich abschließend

Aspekte, die die laufende Projektreihe kennzeichnen.

1. Der Ansatz des Modellversuchsprogramms

Mit der Zielsetzung, „an praktischen Beispielen aufzuzeigen, daß eine wesentlich größere Zahl von bisher fast ausschließlich mit Männern besetzten Berufen auch für Frauen geeignet ist“ (BMBW 1978), knüpfte das Modellversuchsprogramm des Bundes an Traditionen liberaler Politik an. Ihnen liegt die Annahme zugrunde, es genüge, den Zugang für alle zu öffnen und diesen Sachverhalt möglichst publik zu machen, wenn gleiche Partizipationschancen in gesellschaftlichen Teilbereichen das politische Ziel sind.

Daß ein solcher Ansatz zu kurz greift und seine Wirkungen in der Tendenz eher konservativ ausfallen (i.S. von Verlängerung, wo nicht sogar Rechtfertigung des Überkommenen), hängt mit den fortbestehenden Ungleichheiten in komplementären Lebensbereichen zusammen. Je nach ihren sonstigen Rahmenbedingungen sind gesellschaftliche Gruppen in sehr unterschiedlichem Maße in der Lage, grundsätzlich zugängliche Möglichkeiten zu ihren eigenen zu machen. Das allgemeine Wahlrecht und die Schulpflicht sind nur zwei von vielen Politiken, die dies historisch und aktuell belegen.

Der Ansatz der Modellversuche war zudem insofern relativ undifferenziert, als er das Erprobungsfeld pragmatisch nach quantitativen Kriterien absteckte: Berufe mit Frauenquoten unter 20 Prozent im Jahre 1978. In diesem Spektrum waren Berufe angesiedelt, deren „Strukturen“ den Zugang von Frauen sehr unterschiedliche Widerstände entgegengesetzten. Die (unterstellte) Nähe der Arbeitsanforderungen zum sog. weiblichen Arbeitsvermögen, die Bewerbersituation am jeweiligen „Ausbildungsmarkt“, die wirtschaftliche Lage und Perspektive der einzelnen Branchen sowie die dort vorherrschenden Betriebsgrößenklassen zählten zu den Faktoren, die die große Streubreite in den mittlerweile erreichten Frauenquoten plausibel machen und die insgesamt zur Herausbildung geschlechtsspezifischer „Nischen“ auch in gewerblich-technischen Berufen beigetragen haben.

Der Ansatzpunkt im Ausbildungssektor, die Demonstration, daß Frauen durchaus technische Fähigkeiten

*) Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

ten erwerben können, ist ebenfalls kennzeichnend für Programme und Projekte im Ausland. Die Popularität dieses Vorgehens verdankt sich den Tatsachen, daß es politisch relativ leicht durchsetzbar und kostengünstig finanzierbar ist. So naheliegend dieser Ansatz erscheint, er ist im Hinblick auf seine Reichweite alles andere als unumstritten: fachliche Qualifizierung ist notwendig, aber keineswegs hinreichend, sollen berufliche Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen in bislang ausschließlich oder wesentlich mit Männern besetzten Bereichen gesichert werden. Die Betonung des fachlichen Aspektes, der Technik, kann – gewollt oder ungewollt – die kritischen Momente, nämlich die Machtfrage, entthematizieren. Der Nachweis fachlichen Könnens garantiert für Frauen nicht die soziale Akzeptanz der Kollegen, Vorgesetzten, Untergebenen, Kunden als wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Berufsbiographie. Und auch ein zweiter Bumerang-Effekt ist nicht ausgeschlossen: wenn sich alles um die Qualifikationsfrage dreht, wird die Tendenz verstärkt, daß nur **die** Frauen den Zugang suchen bzw. dazu motiviert werden, die zu fachlichen Sonderleistungen bereit und in der Lage sind. Während ganz und gar durchschnittlich begabte junge Männer in technikorientierte Ausbildungsgänge strömen, werden entsprechend durchschnittlich ausgewiesene Frauen praktisch nicht ermutigt, diese Wege zu beschreiten.

Dies korrespondiert im übrigen mit Erfahrungen aus unserer Ingenieurinnen-Studie, wonach auch hier besondere Leistungsfähigkeit der Frauen als Legitimation der Abweichung von geschlechtsspezifischer Ausbildungswahl nachgerade selbstverständlich war (Janshen, Rudolph et al. 1987). Zur Information: Der Frauenanteil unter den Studierenden der sog. harten Ingenieurfächer Maschinenbau und Elektrotechnik erreicht mit etwa drei Prozent ähnliche Größenordnungen wie in qualifizierten metall- und elektrotechnischen Ausbildungsberufen.

2. Die Ergebnisse des Modellversuchsprogramms: keine Überraschungen

Die Modellversuche bestätigen die oben skizzierte Vermutung, daß auf der **fachlichen** Ebene keine unüberwindbaren Probleme für die Ausbildung von Frauen in gewerblich-technischen Berufen auftreten. In einigen Fällen wurden Anpassungen oder Umstellungen von Ausbildungsabschnitten vorgenommen bzw. die Werkzeuge für Frauen handlicher eingerichtet. Was sich aber nicht verordnen ließ oder läßt, ist die soziale Akzeptanz der Frauen, die Entwicklung eines Klimas der Normalität.

Daß in zahlenmäßig sehr ungleich zusammengesetzten Gruppen (z.B. ein Indianer unter 100 Indern) Verhaltenszwänge ausgelöst werden, ist von Organisationssoziologen, insbesondere R. M. Kanter, hinreichend belegt (Kanter 1977). Die Mehrheit fühlt sich dadurch provoziert, ihre kennzeichnenden Eigenschaften besonders herauszustreichen (z.B. ein betont chauvinistisches Verhalten beim Zugang einer Frau in den Männerbereich), und sie bietet der Minderheit – mangels Routinen in dieser Konstellation – eine begrenzte Reihe von Verhaltensmöglichkeiten an, die aus anderen Lebensbereichen vertraut sind. Für Frauen sind das etwa: Helferin, Maskottchen, Kumpel, Geliebte. Diese Angebote stellen für die Frauen „Fallen“ dar, denn wenn sie sie akzeptieren, haben sie als fachlich kompetente Kollegin verspielt, wenn sie sie zurückweisen, sind sie als Frau „unmöglich“. Abhilfe gegen diesen negativen Zirkel können nur größere Frauenanteile versprechen.

Es wäre jedoch naiv zu erwarten, das Problem der fehlenden Normalität erledige sich für die Frauen durch Zeitablauf sozusagen von selbst. Während Männer mit jeder beruflichen Etappe wachsende Polster von Kompetenzvermutungen sammeln, müssen sich Frauen in untypischen Berufsbereichen immer wieder neu bewähren. Ihr Ausbildungserfolg wird höchstens bedingt als Prognosebasis für beruflichen Einsatz gewertet, jener wiederum verbürgt nicht schon ihre Eignung für Aufstieg oder gar Vorgesetztenfunktionen usw.

Vermutlich würden und werden sich diese Verweigerungen von Kompetenzzuschreibungen bei näherem Zusehen als Vorurteile identifizieren lassen ähnlich wie die in den Modellversuchen überprüften Vorbehalte hinsichtlich der Ausbildung. Nur: Die Wirksamkeit von Vorurteilen ist leider nicht an ihren Wahrheitsgehalt gebunden. Wichtiger als die Verbreitung korrigierender Informationen (die ohnehin nicht viel ändert, wenn vorher nicht durch Krisen oder Irritationen „Brüche“ eingetreten sind, weil i.d.R. nur die Botschaften aufgenommen werden, die vorhandene Vorurteile bestätigen), wichtiger ist die Frage nach den **Vorteilen**, die mit diesen Vorurteilen gewahrt werden. Im Falle eines technikorientierten Ausbildungs- und Berufswegs scheint der Vorteil offensichtlich: die Reservierung dieser anspruchsvollen, gut bezahlten, relativ sicheren Tätigkeitsfelder für Männer. Unter diesem Aspekt wäre mit um so stärkerem Widerstand gegen das Eindringen von Frauen zu rechnen, wenn attraktive Ausbildungs- und Arbeitsplätze insgesamt rar sind und Männer in dem Maße hier den Rückzug antre-

Junge Frauen in atypischen Berufen (Fortsetzung)

ten müßten, wie Frauen Boden gewinnen. Die von vielen Seiten angekündigte, durch demographische Entwicklungen bedingte Entspannung am Arbeitsmarkt ließe dann auf ein Verblässen von Vorurteilen hoffen.

Gegen solchen Optimismus steht jedoch ein weiterer Vorteil, den die Aufrechterhaltung dieser Vorurteile verdeckt: das Konzept von **Männlichkeit** ist eng mit Technik verwoben (Easlea 1986). Frauen mit Technikkompetenz stellen das geschlechtsbezogene Selbstbild von Männern grundlegend in Frage: Was sind sie, wenn diese Markierung gegenüber den „ganz anderen“, den noch dazu gesellschaftlich Nachrangigen sich als nicht mehr trennscharf erweist? Die damit angezeigte Irritation erscheint der männlichen Mehrheit bedrohlicher noch als der Verlust materieller Privilegien und läßt um so heftigere Abwehrreaktionen erwarten, wie sie etwa in jüngster Zeit in der Wiederbelebung angeblich biologisch bedingter Unterschiede bei Intelligenzstruktur und Eignung aufscheinen (Segebade 1984, S. 105 ff.).

Dem Gleichklang von Technik und Männlichkeit und den zu seiner Wahrung mobilisierten Vorurteilen entsprechen auf weiblicher Seite Haltungen der **Selbstbescheidung** und **Selbstbeschneidung**. Sheila Tobias hat darauf verwiesen, daß die Frage nach den Barrieren der Mathematik für Frauen falsch gestellt ist (Tobias 1978). Indem sie die Perspektive umdreht, wenn sie zur Mathematik keinen Zugang finden? Ihr Ergebnis, das sich problemlos auch auf die Technik beziehen läßt: sie gewinnen an Weiblichkeit!

Daß Technik und Weiblichkeit dissonante Bereiche sind, klingt selbst in den Strategien von Frauen an, die gewerblich-technische Ausbildungen gewählt haben. Untersuchungen aus Frankreich verweisen darauf, daß „die Technik“ auch von den Frauen weiterhin als männlich wahrgenommen wird, daß allenfalls Berufe in ihrer Wahrnehmung „Geschlechtsverschiebungen“ erfahren (Daune-Richard u.a. 1987). Bei Holzverarbeitung sind die Assoziationen von „warm“, „lebendig“ und weiblich schnell zur Hand, während z.B. in schlosserischen Berufen eine Akzenturierung auf Sorgfalt und Geschick die frauenspezifische Handhabung kennzeichnen soll.

Die gesellschaftliche Provokation, die Frauen in gewerblich technischen Berufen darstellen, liegt nicht nur in dem darin dokumentierten Anspruch auf Teilhabe an attraktiver Arbeit, sondern in der Einforde-

rung dieses Anspruchs in einem Bereich ohne Traditionen für Vereinbarkeitslösungen Beruf/Familie (z.B. Teilzeitarbeit, Berufsunterbrechung). Für die Frauen selbst ist dies ein sehr schmerzlicher Punkt. Wenn sie kaum Kompromißmöglichkeiten sehen, so erklären die rigiden Berufsstrukturen jedoch nur einen Teil des Problems. Vermutlich – und dafür fanden wir deutliche Anhaltspunkte auch bei den Ingenieurinnen – zehrt die abweichende Berufswahl viele Energien auf, so daß mit traditionellen Vorstellungen über Kinderversorgung – und im übrigen auch in der Praxis der Hausarbeit – die Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Rollenvorstellungen und damit eine Vergewisserung der eigenen Weiblichkeit gesucht werden mag.

Verstärkt der Zugang von Frauen in bislang für sie untypische Berufsbereiche die Geschlechterstereotype der Männer – wie oben angemerkt –, so entbehren aber auch die Frauen angemessene Rollenmodelle. Solange sie in extremer Vereinzelung stehen, bleibt ihnen kaum eine Ausweichmöglichkeit gegenüber dem Druck zur Anpassung oder sogar Überanpassung an männliche Standards, wie Ina Wagner für technikorientierte Frauen in Österreich belegt (Wagner 1986) und wofür auch unsere Ingenieurinnen-Studie vielfältiges Anschauungsmaterial lieferte.

Eines der kritischsten Momente, d.h. eine besonders folgenreiche Leerstelle, ist das gebrochene Verhältnis von Frauen zur Macht (Werner/Bernardon 1987), was im Technikbereich insofern besonders zu Buche schlägt, als Technikkompetenz sehr häufig in Führungsfunktionen mündet. Daß Frauen Leitungspositionen deutlich seltener anstreben als ihre männlichen Kollegen (und dies gilt auch für Ingenieurinnen), verweist jedoch nicht auf ihre Unsicherheit, wie die gestaltenden gegen die kontrollierenden Aspekte der Macht auszubalancieren sind.

Für Frauen hat Aufstieg (als Indiz für Erfolg) Nebeneffekte mit umgekehrten Vorzeichen wie für Männer; sie werden nicht dafür geliebt, riskieren zusätzliche Isolation und Verlust an sozialer Attraktivität. Und zudem setzt die gerade im „Technikermilieu“ besonders verbreitete konservative private Aufgabenteilung beruflichen Ambitionen auch qualifizierter Frauen enge Grenzen. Ähnliches wird ebenfalls aus der DDR berichtet, wo dank umfänglicher Förderprogramme die Frauenquoten in technikorientierten Berufen sehr viel höher sind als hierzulande, wo aber seit Mitte der 70er Jahre ihr Interesse an

diesen Berufsfeldern sinkt und ohnehin in den aufsteigenden Führungspositionen die Luft für Frauen immer dünner wird (Lemke 1988).

3. Die laufende Projektreihe: neues Spiel – neues Glück?

Daß die vielfältigen Aktivitäten des Modellversuchsprogramms die überkommenen Strukturen nicht nachhaltig verändert haben, darauf verweist das Ausbleiben des – wenn auch nicht ausdrücklich angepeilten, so doch erhofften – Schneeball-Effekts. War der Ansatz zwar gelungen, aber quantitativ der Punkt noch nicht erreicht, an dem eine Weiterentwicklung aus eigener Kraft möglich wäre? Oder war die Konzeption nicht „griffig“, bedurfte also der Modifizierung bzw. Ergänzung, wenn grundlegendere Veränderungen zugunsten besserer beruflicher Zukünfte für Frauen eingeleitet werden sollen? Der Blick auf die Anlage der laufenden Projekte liefert Anhaltspunkte für beide Vermutungen.

Es erscheint allerdings unangemessen, an eine Projektreihe, die mindestens gleichermaßen politischem Handlungs- wie Erkenntnisinteresse verpflichtet ist, den Maßstab eines experimentellen Designs anzulegen (zumal beim Start dieser Vorhaben die Gesamtauswertung des Modellversuchsprogramms noch nicht vorlag). Die zwei wichtigsten Adressaten der Modellversuche, die jungen Frauen einerseits und andererseits die Betriebe als Ausbildungs- sowie Beschäftigungsorte, stehen auch im Zentrum der laufenden Projekte. Die allen gemeinsame Absicht, Ergebnisse der Modellversuche für die „Ausbildungspraxis“ fruchtbar zu machen, wird auf unterschiedlichen Wegen angepeilt, wobei nur zwei Projekte das gesamte Netz der an Berufswahl, Ausbildung und Beschäftigung beteiligten Akteure einbeziehen, während die übrigen strategische Teilbereiche akzentuieren. Sie beschränken sich alle

nicht auf die Bereitstellung und Verbreitung „richtiger“ Informationen, sondern mischen sich aktiv ein.

Zwar sind alle Projekte als Implementationsforschung zu kennzeichnen, aber die theoretischen und methodischen Grundlagen zeigen eine ähnlich große Spannweite auf wie ihre Dauer, Ausstattung und Reichweite. Vielfalt war ja bereits ein Merkmal des Modellversuchsprogramms, und vor diesem Hintergrund verspricht die laufende Projektreihe auch Aufschlüsse darüber, wo und welche Konzepte von „Experiment“ und wissenschaftlicher Begleitung die Ausgangsbedingungen für weitere gesellschaftliche Veränderungsprozesse (und sei es unter dem Etikett „Forschung“) begünstigen oder eher erschweren. Schließlich sind diese Programme zwar auch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für (insbesondere) Sozialwissenschaftlerinnen, doch im Mittelpunkt stehen bessere Ausbildungs-, Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen in technikorientierten Berufen. Die Öffnung des Zugangs allein – so versuchte ich plausibel zu machen – ist nicht genug. Wenn wir junge Frauen heute zu diesem Weg ermutigen, so bedürfen sie noch der Zuversicht, daß es – um mit Montaigne zu sprechen – schon ein Gewinn sei, eine schlechte Situation zugunsten einer unsicheren einzutauschen. Um auf die Strukturen gestaltend Einfluß nehmen zu können, müssen die Frauen in der Technik aus der Minderheitsituation herauswachsen. Zahlen sind nicht alles, aber sie zählen! Das verlangt auch den Frauen Veränderungen ab, doch sie bedürfen institutioneller Unterstützung. Ich gehe davon aus, daß wir dazu in diesen beiden Tagen viel voneinander lernen können.

HSt RBF 12/1994

